

vermeintliche Gefährlichkeit verlieren. An der Veränderung des Bewusstseins in der Bevölkerung müssen die Politik, die Sozialwissenschaften und besonders die Soziale Arbeit, die sich durch praktische Tätigkeit auszeichnet, arbeiten.

Ein Land sollte seiner Bevölkerung eine ethnische Identität zugestehen, und damit verbunden der gesamten Bevölkerung die gleichen Rechte und Pflichten, unabhängig von der ethnischen Identität. Auch die Angehörigen der zweiten Generation der Kroatinnen und Kroaten wünschen sich die gleichen Rechte und Pflichten wie die Deutschen, unabhängig davon, ob sie sich in ihrer Identitätsbildung für eine deutsche, eine biethnische oder eine kroatische Identität entschieden haben. Denn wie in der Studie festgestellt werden konnte (*Vladisavljević* 2006), sind sie nicht passive Objekte, die unvermeidlich in Identitätskrisen verfallen und darauf warten, durch eine Ausländerpädagogik Hilfe zu erfahren, sondern aktive Subjekte, die durch Identitätsarbeit ihre ethnische Identität je nach Erfahrungen und Bedürfnissen bilden.

Anmerkungen

- 1 Um hier nur einige zu nennen: Atabay 1994, Bozay 2005, Sackmann u.a. 2005, Datta 2005, Feld u.a. 2005, Reiff 2006.
- 2 Damit bilden Kroaten die sechstgrößte Migrantengruppe in Deutschland nach Türken (rund 1,8 Mio.), Italienern (rund 550 000), Serben/Montenegriner (rund 510 000), Griechen (rund 316 000) und Polen (rund 300 000).
- 3 Um Missverständnissen vorzubeugen, erfolgt bei manchen Aufzählungen eine kurze Erläuterung.

Literatur

- aid-Integration in Deutschland** 2/2006
- Atabay**, İlhami: Ist dies mein Land? Pfaffenweiler 1994
- Bozay**, Kemal: „... ich bin stolz, Türke zu sein!“ Schwalbach 2005
- Datta**, Asit (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Frankfurt am Main 2005
- Feld**, Katja u.a. (Hrsg.): Mehrkulturelle Identität im Jugendalter. Münster 2005
- Haemming**, Oliver: Zwischen zwei Kulturen. Opladen 2000
- Reiff**, Gesa: Identitätskonstruktionen in Deutschland lebender Türken der zweiten Generation. Stuttgart 2006
- Sackmann**, Rosemarie u.a.: Kollektive Identitäten. Selbstverortungen türkischer MigrantInnen und ihrer Kinder. Frankfurt am Main 2005
- Thomas**, Konrad: Zugehörigkeit und Abgrenzung. Über Identitäten. Bodenheim 1997
- Treibel**, Anette: Migration in modernen Gesellschaften – Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim/München 2003
- Vladisavljević**, Katarina: Herkunftsorientierung – eine aktuelle Tendenz der Identitätsbildung bei der zweiten Generation der „Gastarbeiter“? Diplomarbeit. 2006

Lebenslage und Integration von Aussiedlern und Aussiedlerinnen

Wilfried Noack

Zusammenfassung

Durch die Schub- und Zugfaktoren siedelten in der Zeit von 1950 bis 2006 etwa 2,1 Millionen Aussiedler und Aussiedlerinnen mit ihren Angehörigen aus der früheren Sowjetunion nach Deutschland über. Wie ist ihre heutige Lebenslage und wie gelingt ihre Integration?

Abstract

Due to the vast amount of pushing and pulling factors, about 2,1 million ethnically German immigrants have come to Germany with their families from the former Soviet Union between the years form 1950 to 2006. It is therefore important to consider their living conditions and ways of possible integration.

Schlüsselwörter

Aussiedler – Lebensbedingungen – Integration – GUS – Segregation – Akkulturation – Lebenswelt – Inklusion

1. Einleitung

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Ende des Kalten Krieges begann eine Völkerwanderung von Ost nach West (*BMFSFJ* 2000, S. 58): Aus den Staaten Südost- und Osteuropas wanderten 4,1 Millionen Menschen in die Bundesrepublik Deutschland ein. Aus den Ländern der früheren Sowjetunion immigrierten 200 000 Menschen im Jahr 1988, im Jahr 1989 waren es 377 055, 397 073 im Jahr 1990 sowie 221 995 im Jahr 1991, bis zum Jahr 1995 verringerte sich deren Zahl von 230 000 auf 217 000. Nicht zuletzt aufgrund restriktiver Maßnahmen, wie verschärfter Sprachprüfungen, nahm die Einwanderung in den Jahren 1996 (177 751) und 1997 (134 419) weiter ab, stieg aber in den folgenden Jahren wieder an. So entwickelte sich eine „Verstetigung“ auf hohem Niveau (*Bade; Oltmer* 1999, S. 28). Insgesamt siedelten in der Zeit von 1950 bis 2006 etwa 2,1 Millionen Personen aus der früheren Sowjetunion in die Bundesrepublik um. Diese Zahlen sprechen geradezu für eine Völkerwanderung, die den Aussiedelnden Wunscherfüllungen ermöglichte, im Westen hingegen Angst vor einer Masseneinwanderung auslöste. Wenn wir allerdings daran denken, dass nach 1945 ein armes, zerstörtes, entindustrialisiertes Deutschland zwölf Millionen Flüchtlinge integrierte, dann sollte ein reiches, industrialisiertes Land in der Lage sein, die Deutschen aus Osteuropa und Zentralasien aufzunehmen.

2. Gründe für die Auswanderung

Die Ursache dieser Aussiedelungen sind vielfältig (*Gugel* 1990, S. 108). Aussiedelnde äußerten, dass sie ungehindert Deutsche sein wollten, und das sei nur in Deutschland möglich. Damit hängt zusammen, dass sie sprachlichen, beruflichen, kulturellen, religiösen und sozialen Diskriminierungen entgehen wollten. Außerdem wollten sie sich weiterhin offen zu ihren deutschen Wurzeln bekennen. Vor allem schätzten sie die Vorteile einer freien Gesellschaft: bessere Bildungsmöglichkeiten für die Kinder, Freiheit in der Wahl des Lebensstils, Religionsfreiheit. Andere Gründe waren, dass aufgrund der Kettenmigration Verwandte und Bekannte nachziehen und am westdeutschen Lebensstandard teilhaben wollten. Bemerkenswert ist, dass die ideellen Gründe in der ersten Einwandererwelle ausschlaggebend waren, in der zweiten hingegen eher die wirtschaftlichen überwogen, insbesondere wenn ein Lebenspartner Osteuropäer war und die Kinder nicht mehr deutsch sprachen. Die genannten Gründe werden als *Zugfaktoren* der Auswanderung bezeichnet – sie ziehen die Menschen zu einem bestimmten Einwanderungsland hin.

Wesentlicher *Schubfaktor* (*Demuth* 1992, S. 15) der Aussiedlung war die Wiedergeburt der Nationen und des Nationalismus in Osteuropa, Mittelasien und im Kaukasus und deren Auswirkungen auf die Minderheiten (*Knabe* 1992, S. 78 f.). Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion bildeten sich Nationalstaaten heraus, die ihre ethnische Identität in Abgrenzung zu den russischen, ukrainischen und anderen, aber auch zu den deutschen Minderheiten suchten. So wurde anstelle des Russischen die Nationalsprache als Amtssprache eingeführt, sozialer Aufstieg und Erwerb lukrativer sozialer Stellungen waren nur den ethnischen Personen vorbehalten. Deshalb wanderten beispielsweise nicht nur die Deutschen aus Kasachstan oder Kirgisien aus, sondern auch viele Russen siedelten als Binnenflüchtlinge nach Russland über. Weil die Deutschen also keine Lebensmöglichkeiten in den neuen Nationalstaaten sahen und Angst vor nationalen Konflikten hatten, wanderten sie aus. Die Schubfaktoren veranlassten sie dazu.

3. Schwierigkeiten bei der Eingliederung von Aussiedlern und Aussiedlerinnen

3.1 Inklusion in der modernen Gesellschaft

Inklusion (*Münch* 1997, S. 66, *Noack* 2006, S. 56-58) bedeutet, dass alle Teile einer Gesellschaft nach innen unlösbar miteinander verbunden sind und eine nach außen unterscheidbare Ganzheit bilden. Inkludiert sind einzelne Personen, aber auch Familien,

Gruppen, Klassen, Schichten, Vereinigungen und Parteien. Jedes Individuum strebt darum nach einer Inklusion in die Gesellschaft, in die es hineingebo ren wurde oder in die es immigrierte, und setzt alles daran, dass sie gelingt. Inklusion meint zugleich, integriert zu sein. Nach *Hibert* unterscheiden wir vier Formen der Integration: Die strukturelle Integration bedeutet die Teilhabe an den makrosozialen Institutionen, die soziale Integration meint die vorurteilslose Einbeziehung in die zwischenmenschlichen Beziehungen, bei der kulturellen Integration wird die eigene Identität bewahrt, die neue Kultur jedoch integriert, und die subjektive Integration schließlich ermöglicht ein Leben ohne Verleugnung der Herkunft, aber doch mit dem Gefühl, in der neuen Gesellschaft angekommen zu sein (*Hibert* 2005, S. 83 f.).

3.2 Exklusion in der modernen Gesellschaft

Exklusion hingegen meint, aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Nach *Frank Hillebrand* und *Winfried Noack* haben Inklusion und Exklusion in der funktional differenzierten Gesellschaft eine charakteristische Form angenommen (*Hillebrandt* 2004, S. 119-142, *Noack* 2006, S. 55 f.). In ihr befindet sich der Mensch bei seiner Geburt zunächst immer exkludiert, das heißt außerhalb der Teilsysteme der Gesellschaft. Es gibt kein Schicksal und keine soziale Oberschicht mehr, die eine Positionierung zuschreiben würden. An die Stelle der Gemeinschaft ist die equalisierende Exklusion der Individuen getreten (*Hillebrandt* 2004, S. 126-134), die *Albert Scherr* deshalb Exklusionsindividualität nennt (*Scherr* 2004, S. 57). Diese generelle Exklusion zwingt das Individuum dazu, an den Teilsystemen im Verlaufe seines Lebens Teilhabe zu gewinnen. Diese ist contingent, das heißt der Einzelne wählt diese Teilhabe frei und selber. Zudem wechselt sie im Laufe des Lebens: Auf die Familie und die Schule beziehungsweise Erziehung während der Kindheit und Jugend folgen vielleicht Wissenschaft und Kunst, und als Erwachsener tritt der Mensch in das politische und in das Rechtssystem ein. Schon früh nimmt er auch das Gesundheitssystem in Anspruch.

So wächst er in die Gesellschaft hinein, indem er immer mehr Teilsysteme in seine Lebensführung einbezieht. Er ist demzufolge zu einer selektiven Inklusion gezwungen. Darum wird nicht mehr die ganze Person inkludiert. Für Aussiedler und Aussiedlerinnen bedeutet dies, dass, wenn sie beispielsweise im System Erziehung/Schule nicht bestehen, zu den anderen Teilsystemen nur noch einen begrenzten Zugang haben. In diesem Falle bleiben sie teilexkludiert. Exklusionsvorgänge (*Noack* 2006, S. 58-60) entwickeln sich vor allem aus einem

Verstärkereffekt (Kronauer 2002, S. 39 ff.) heraus. So bedingen oft schon mangelnder Erfolg im Erziehungs- und eine geringe Förderung im Familien- system eine Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt. Dieser Mangel wiederum erschwert die Teilhabe an den Teilsystemen, wie dem Wirtschaftssystem, Wissenschaftssystem und sogar dem Gesundheitssystem. Es finden also vielfältige Verstärkereffekte statt, die eine Exklusionsdrift erzeugen (Fuchs; Schneider 1995, S. 208). Dies bedeutet, dass immer mehr Menschen nicht mehr den zivilisatorischen Standards und ebenso wenig den gesellschaftlich anerkannten Verhaltensmustern, Lebenszielen und Werten entsprechen können (Hillebrandt 2004, S. 130). Dadurch wird die Teilhabe an den Teilsystemen immer mehr reduziert. Dieser Mangel an Inklusion wird intergenerativ weitergegeben, wenn Aussiedelnde zum Beispiel nicht die deutsche Sprache sprechen und darum ihre älteren Kinder und Jugendlichen (die jüngeren lernen gutes Deutsch) nicht fördern, so dass sie in der Schule scheitern, sich von den Einheimischen distanzieren, Unterstützung nur in der eigenen Einwanderungsgruppe suchen und in eigenen Wohnquartieren leben wollen.

Hierdurch wird die personale Exklusion zu einer sozialräumlichen, zu einer Exklusionsverdichtung. Wer in diesem exkluierten, ghettisierten Sozialraum lebt, ist von den gesellschaftlichen Funktionssystemen weitgehend ausgeschlossen. Denn wer von der Einwandererfamilie nicht gefördert wird, hat es schwer, im Erziehungssystem erfolgreich zu sein. Die weiteren Folgen sind: Arbeitslosigkeit aufgrund von Sprachmängeln und fehlendem Schulabschluss, Armut und Exklusion. Exklusionsverdichtungen und Ghettoisierungen beschleunigen die Ausgrenzung von Menschen.

3.3 Exklusion im Bereich Habitus und Feld

Eine grundlegende Schwierigkeit für die Inklusion von Aussiedlern und Aussiedlerinnen ist häufig die Unvereinbarkeit von Habitus und Feld (Noack 2007, S. 54-60). Der Habitus ist nach Pierre Bourdieu die Haltung einer Person in der sozialen Welt, ihre Beschaffenheit, ihre Gewohnheiten, ihre Lebensweise, ihre Einstellungen, ihr Klassenethos, ihre Kultur, ihre Geschichte, ihr Geschlecht, ihre Wertvorstellungen (Bourdieu 1987, Schwingel 2005, S. 62). Das Feld hingegen ist der soziale Handlungsräum, in dem Menschen leben und wirken. Einerseits prägt das soziale Feld die einzelne Person, die ihrerseits auf das Feld einwirkt. Dabei spielen wirtschaftliche Lage, Kultur, soziale Möglichkeiten und soziales Ansehen eine entscheidende Rolle. Nun brachten die Aussiedelnden ihren Habitus und ihr soziales

Feld, in das sie enkulturiert waren, in die neue soziale Umwelt mit und sahen sich einem anderen sozialen Feld gegenüber, das von ihnen einen neuen Habitus verlangte. Die Elterngeneration hat darum die Aufgabe, eine duale Einstellung zu entwickeln, indem sie ihren alten und den neuen Habitus gemeinsam in sich tragen, während die Kinder- und Enkelgeneration den Habitus entwickeln müssen, der dem neuen sozialen Feld angemessen ist. Dies alles ist jedoch sehr schwierig, weil der Habitus ja inkorporiert wurde.

3.4 Inklusion und Exklusion in der Erfahrungswelt der Aussiedler und Aussiedlerinnen

Zwei Fragen ergeben sich aus dem Gesagten: Waren die Aussiedelnden in ihrem Herkunftsland inkludiert oder exkludiert, und wie sind sie es nach ihrer Übersiedlung in Deutschland? In den Herkunftsländern war die Großelterngeneration teilexkludiert. Sie bewahrte ihre deutsche Sprache und Kultur, ihren meist lutherischen Glauben und grenzte sich von der sowjetischen Bevölkerung ab, vor allem wenn sie geschlossen siedelte, wie zum Beispiel in der Wolgarepublik. Im Zweiten Weltkrieg wurde jedoch Deutsch als Sprache der Faschisten verboten. Es wurde in den Schulen nicht mehr unterrichtet und durfte auch nicht in den Familien gesprochen werden. Spätestens seit der Gorbatschow-Ära gab es an den höheren Schulen zwar wieder Deutschunterricht als Fremdsprache, aber die Zahl der Deutschlehrenden war gering, weil viele von ihnen in den Westen ausgewandert waren. In der Generation der Kinder verschwand die deutsche Sprache aus der Familie, besonders wenn binational oder gemischt-national im sowjetischen Umfeld geheiratet wurde. Die Enkel sprachen darum nur sehr selten Deutsch, und so erfuhren sie in der Regel keine Diskriminierung und Exklusion (Dietz 1997, S. 20 f.). Deutsch war nur noch die Sprache der Großeltern.

In einer neuen Heimat ist die Sprache die zentrale Bedingung für eine gelingende Inklusion. Wenn die Kinder nicht Deutsch lernen, haben sie keinen Schulerefolg. Und wer in Deutschland nicht die deutsche Sprache beherrscht, bekommt nur schwer Arbeit. Die Arbeitslosigkeit schien deshalb zunächst unter Aussiedlern und Aussiedlerinnen groß zu sein (Seifert 2000, S. 260-274). Darum ist es wichtig, festzustellen, wie die Sprachkompetenz der Aussiedelnden beschaffen ist. Nach meinen eigenen Beobachtungen lernt die Elterngeneration so viel Deutsch, dass ihnen eine mühsame Verständigung möglich ist. Aber Wortfolge, Satzbau, Wahl des Artikels, Fallbestimmung und Sprachmelodie, vor allem aber das

Sprachdenken bleiben herkunftssprachlich, zum Beispiel russisch. Wenn die Menschen jedoch ihre Selbstghettoisierung aufgeben, unter Deutschen siedeln und ihre Sprachkenntnisse verbessern, integrieren sie sich. Jüngere Jugendliche und vor allem die Kinder lernen akzentfreies Deutsch und integrieren sich in die Aufnahmegerellschaft, finden Arbeit und unterscheiden sich bald nicht mehr von den Einheimischen, besonders wenn sie die Familie verlassen und außerhalb ihrer Siedlungsinsel Wohnung und Arbeit finden.

Anderer, vor allem wenn sie als ältere Jugendliche immigrierten, sprechen untereinander weiterhin russisch und entwickeln eine ethnische Selbstzuordnung, um das Anpassungsproblem zu bewältigen (*Gontovos* 2000, S. 161). In diesem Fall verlassen sie auch nicht die durch Kettenmigration gebildete russischsprachige Enklave mit den Zügen einer Koloniebildung und bleiben teilexkludiert. Sie organisieren sich häufig in Cliques, die sich bei gutem Wetter auf der Straße oder öffentlichen Plätzen treffen, wo sie Bier trinken, sich unterhalten und sich bewusst isolieren. Die Mädchen hingegen bleiben meist in den Wohnungen, so dass sie noch isolierter sind als die jungen Männer. Auch sie haben es schwer, Arbeit zu finden, und die Arbeitslosenrate ist besonders hoch (*Seifert* 2000, S. 261). Darum ist Mädchenarbeit mit Aussiedlerinnen sehr wichtig.

33 Prozent der Aussiedlerjugendlichen stammen aus Russland, 49,6 Prozent aus Kasachstan, 8,7 Prozent aus Kirgisien, die übrigen Jugendlichen aus anderen Ländern der früheren Sowjetunion (*Dietz* 1997, S. 9). Sie bringen von dort ihre Jugendkultur mit. Deshalb kann die Aussiedlung einen Identitätsbruch bedeuten, mit allen Folgen, die eine zerrissene Lebensgeschichte nach sich zieht. Wenn dazu noch Augenblicksstraftaten begangen werden, erwächst daraus schnell die Gefahr einer Kriminalisierung. Mangelnde Deutschkenntnisse, die Bildungsstruktur des Herkunftslandes, Arbeitslosigkeit, ethnische Isolation, Identitätsbruch, aggressive Jugendkultur, um nur einige Aspekte zu nennen, scheinen diese bei männlichen Jugendlichen zu fördern.

Hartmut Pfeiffer hat jedoch gezeigt, dass Ausländer die höchste Kriminalitätsrate in Deutschland aufweisen (*Pfeiffer* 2005). Die AussiedlerInnen dagegen nehmen in der Kriminalitätsstatistik einen extrem niedrigen Rang ein, Aussiedlerfrauen treten diesbezüglich fast gar nicht in Erscheinung. Grundsätzlich stellt *Pfeiffer* fest, dass die Aussiedler und Aussiedlerinnen die am besten integrierte Bevölkerungsgruppe in Deutschland sind. Denn sie bemühen sich

um Arbeit und werden gern von Firmen angestellt, weil sie ehrlich, fleißig und zuverlässig sind. Von den 2 500 Aussiedelnden, die zum Beispiel in Genthin (Sachsen-Anhalt) im Durchgangslager und danach in den Plattenbauten wohnten, blieben nur 400 dort wohnen. Alle anderen gingen nach Westdeutschland (sie verließen also die Exklusionsverdichtung) und fanden dort Arbeit. Auch von den 400 Gebliebenen haben die meisten eine Arbeitsstelle, vor allem die jungen Leute. Die Aussiedler und Aussiedlerinnen scheinen sich nach den Anfangsschwierigkeiten gut integriert zu haben.

4. Akkulturation der Aussiedelnden und Enkulturation der Aussiedlerkinder

Da die erste Einwanderungsgeneration ihre Herkunftskultur mitbringt, ist ihre Inklusion in die neue Gesellschaft ein Vorgang der Akkulturation. Die nachfolgenden in Deutschland geborenen Generationen, enkulturieren sich. Für die Akkulturation der ersten und teilweise der zweiten Generation der Aussiedler und Aussiedlerinnen gibt es verschiedene Verstehensmodelle (*Heckmann* 1992, S. 204-207, *Noack* 2003a, S. 27):

▲ **Assimilation:** Sie zeichnet das Orientierungsmuster der Anpassung: den vollständigen kulturellen, bewusstseinsmäßigen und verhaltensmäßigen Bezug auf die Mehrheitskultur, wobei die Herkunftskultur aufgegeben wird. Diese Entscheidung trafen viele Deutsche, die in die USA auswanderten. Hierbei kommt es zu einer Akkommodation und Akkulturation.

▲ **Überanpassung:** Hierbei werden alle Beziehungen zur Herkunftskultur abgebrochen und geleugnet, und es erfolgt eine Identifikation mit der neuen Kultur. Psychoanalytisch bedeutet dies, dass sich die Zu wandernden aus der Position der Unterlegenen heraus mit den „Starken“, das heißt der Mehrheitskultur, identifizieren. Konflikte zwischen der persönlichen Sozialisierung in der Herkunftskultur und dem Leben in der neuen Gesellschaft werden geleugnet und verdrängt. Damit werden aber wichtige Teile des Selbst verdrängt.

▲ **Herkunftsorientierung:** Wenn die Einwandererkultur relativ stark ist, zum Beispiel wenn Einwandernde in geschlossenen Gruppen in Stadtvierteln siedeln, dann wird die Zugehörigkeitsunsicherheit durch das Bekenntnis zur Herkunftskultur, die gepflegt wird, gelöst. Diese Herkunftsorientierung schließt jedoch die Anpassung der Einwandernden an die Arbeitswelt nicht aus. In der Arbeit und in der Kommunikation mit den anderen Menschen beobachten wir eine Angleichung, während sie in den Intimgruppen herkunftsorientiert denken, fühlen und handeln.

▲ **Marginalität** (Randständigkeit): Wenn die Minderheitenkultur schwach ist und auch keine konzentrierte Siedlung möglich ist, erscheint es vielen Einwandernden als zu schwierig, die Kulturkonflikte zu lösen. Es kommt dann zur Marginalität. Sie ist gekennzeichnet durch Verhaltensunsicherheit, Stimmungslabilität, Entschlusslosigkeit, Orientierungszweifel, Isolation, Zukunftsangst und Gefühle der Ohnmacht. Es entsteht eine deutliche Unterscheidung zwischen „wir“ und „die“.

▲ **Duale Orientierung**: Sie ist gekennzeichnet durch das Bekenntnis zur Herkunftskultur bei gleichzeitiger Offenheit gegenüber der neuen Kultur. Die Assimilation wird also abgelehnt, dagegen entwickeln die Einwandernden eine bikulturelle Persönlichkeitsstruktur. Sie sind fähig, in zwei Kulturen gleichzeitig zu leben. Dazu sind nur Menschen mit einer starken Persönlichkeitsstruktur in der Lage. Die duale Orientierung ist aber auch charakteristisch für die zweite Generation.

▲ **Politisierung**: Wenn eingewanderte Randgruppen kaum einen Zugang zur Mehrheitsgesellschaft haben, sich die Mitglieder der Gruppe zur Herkunftskultur bekennen und das Verhältnis zur neuen Gesellschaft durch Konflikte bestimmt ist, kann es zur Politisierung kommen. Sie bedeutet das aktive Eintreten für die Interessen und Rechte der Einwandererminderheit durch eigene politische Vertretende.

Die genannten Konzepte treffen meines Erachtens vorwiegend auf die Akkulturation der ersten Generation zu. Das Generationenmodell (Esser 1980, Esser 1990, S. 73-100, Noack 2003a, S. 28 f.) beschreibt, dass die Akkulturation in der ersten Generation gering ist; in Teilbereichen lassen sich Anpassungserscheinungen an Sektoren des gesellschaftlichen Lebens beobachten, besonders an die Arbeitswelt, aber es besteht eine Tendenz zum Leben in einer ethnischen Kolonie, die oft ganz natürlich dadurch entsteht, dass Verwandte und Freunde in die gleiche Wohngegend nachgeholt werden (Kettenmigration); auch sind binationale Heiraten noch selten. In der zweiten Generation werden die Konflikte zwischen den Kulturen innerseelisch ausgetragen. Kinder der zweiten Generation stehen unter dem Druck des Elternhauses, dessen Werten und Normen zu folgen, sich aber gleichzeitig an die Schule und die Arbeitsstelle anzupassen zu müssen. Es gibt bereits binationale Eheschließungen.

In der dritten Generation verblasst die Herkunftskultur, die Kinder verlernen die Sprache der Eltern und sprechen nur noch die neue Sprache; sie assimilieren sich völlig an die neue Gesellschaft mit ihrer Kultur, ihren Werten und Normen. Es kann je-

doch zu einem ethnic revival kommen. Bei guter Eingliederung in die Gesellschaft ist diese ethnische Wiederbelebung eine private Orientierung, bleibt dagegen auch die dritte Generation randständig, dann bestimmt das ethnic revival das ganze Leben. Auch die dritte Generation bleibt dann marginal. Insgesamt jedoch beobachten wir eine Angleichung der Generationen an die Verhaltensmuster der Aufnahmegesellschaft, einen Eintritt in Cliques, Vereine und Institutionen des Aufnahmesystems, binationale Ehen, die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft, das Verblassen von Vorurteilen und das Verschwinden von Wert- und Machtkonflikten (Gordon 1964, S.71). Wie aber auch immer die Eingliederung in die neue Gesellschaft erfolgt, in jedem Fall stellt sich die Frage der ethnischen Identität für die nachfolgenden Generationen anders als für die Einwandernden der ersten Generation.

Ich befürworte die duale Einstellung: Die Aussiedler und Aussiedlerinnen der ersten Generation sollten ihre Herkunftskultur bewahren, denn sie stellt ja einen Teil ihrer Identität dar. Sie brauchen also nicht alle gesellschaftlichen Normen der neuen Heimat zu erfüllen, sie müssen jedoch die höchsten Werte unserer Gesellschaft anerkennen: Die Menschenwürde und die Menschenrechte mit all ihren Folgerungen. Für die Arbeit mit Aussiedlern und Aussiedlerinnen bedeutet dies, dass wir eine enkulturationsbewahrende und eine akkulturationsfördernde Haltung einnehmen, das heißt dass wir die Menschen dabei unterstützen, ihre Herkunftskultur zu bewahren und in der neuen Aufnahmekultur zugleich heimisch zu werden. Gesellschaften, die Neues und Fremdes aufnehmen, werden bereichert, bleiben lebendig und wachsen. Wenn sie sich dagegen abschließen und isolieren, dann stagnieren und erstarren sie, und sie sterben ab. Deshalb ist die Bereicherung unserer Gesellschaft durch eingewanderte Mitbürger und Mitbürgerinnen so wichtig.

5. Möglichkeiten der Hilfe

Es gibt meines Erachtens eine ganze Anzahl von Hilfen für die Akkulturation der Aussiedler und Aussiedlerinnen und die Enkulturation ihrer Kinder. Ich halte es für grundlegend wichtig, dass die Sprachkurse über einen längeren Zeitraum stattfinden sollen. Denn die Sprache der Aufnahmegesellschaft zu sprechen, ist von elementarer Bedeutung. Die Sprache zu beherrschen meint jedoch nicht nur, die Vokabeln zu lernen und den Wortschatz zu erweitern. Es ist darüber hinaus die Beherrschung der Grammatik (vor allem Satzbau, Artikel), der Sprachmelodie und des Denkens in der deutschen Sprache von Bedeutung. Deshalb ist auch schulische Förderung,

sind Familien- und Elternarbeit wichtig. Denn es ist notwendig, dass in den Familien, mit den Verwandten und Freunden Deutsch gesprochen wird (was in der Regel nicht geschieht). So können die schulische und später die berufliche Integration gelingen.

Weiterhin sollten Aussiedlerinnen und Aussiedler in die deutsche Kultur eingeführt werden. Denn ihre Herkunftskultur war gemeinschaftsorientiert, die deutsche hingegen ist individualorientiert. Dazu gehört vor allem, dass einerseits die Familie als wichtigster Stabilisierungsfaktor gepflegt und gestärkt wird, dass aber andererseits das Geschlechterrollenverständnis dem deutschen angepasst wird. Im Übrigen fördern gemeinsame Kulturveranstaltungen und viele Begegnungsmöglichkeiten das gegenseitige Verständnis.

Wichtig sind Aufklärung, Beratung und Orientierung. Es gibt viele Hilfen, die an Aussiedler und Aussiedlerinnen vermittelt werden können (*Heinen* 2000, S. 39-42): Eingliederungshilfen, Sprachförderung, Beihilfen zur beruflichen Aus- und Weiterbildung, Förderung jugendlicher Aussiedler und Aussiedlerinnen, Beihilfen zur Eingliederung von Akademikern, Leistungen der Unfall-, Kranken- und Rentenversicherung sowie individuelle Beihilfen, vor allem Förderung der Sprachkompetenz. Diese sind den Aussiedelnden oftmals unbekannt, und sie sind dankbar, wenn wir ihnen im Umgang mit den Behörden beistehen.

Ein sehr entscheidender Vorgang ist es, wenn Aussiedlerfamilien aus dem Ghetto ausziehen und ihren neuen Wohnsitz inmitten der Einheimischen wählen. Denn wenn eine Aussiedlerfamilie unter den Einheimischen lebt, wird sie als Bereicherung empfunden, wenn dagegen Aussiedler unter den Einheimischen durch eine Exklusionsverdichtung in der Überzahl sind, erzeugen sie Angst und Ablehnung. Grundsätzlich ist der entscheidende Faktor zur Integration jedoch, das russischsprachige Milieu zu verlassen, das ja eine Gesellschaft in der Gesellschaft darstellt, unter den Menschen der neuen Gesellschaft zu leben und mit ihnen Gemeinsamkeiten und gegenseitiges Verstehen zu entwickeln.

Literatur

- Bade, K.J.; Oltmer, J. (Hrsg.):** Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Osnabrück 1999
Bourdieu, P.: Sozialer Sinn. Frankfurt am Main 1987
BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Familien ausländischer Herkunft. o. O. 2000
Demuth, A.: Zu Begriff und Phänomen der Migration. In: Demuth, A. (Hrsg.): Neue Ost-West-Wanderungen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs? Münster 1992, S. 3-33

Dietz, B.: Jugendliche Aussiedler. Ausreise, Aufnahme, Integration. Berlin 1997

Esser, H.: Aspekte der Wanderungssoziologie. Darmstadt/Neuwied 1980

Esser, H.: Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationenzzyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin theoretisch zu erklären. In: Esser; Friedrichs (Hrsg.): Generationen und Identität. Opladen 1990, S. 73-100

Fuchs, P.; Schneider, D.: Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. In: Soziale Systeme 2/1995, S. 202-224

Gontovos, K.: Psychologie der Migration. Über die Bewältigung von Migration in der Nationalgesellschaft. Hamburg 2000

Gordon, M.M.: Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origin. New York 1964

Gugel, G.: Ausländer, Aussiedler, Übersiedler. Fremdenfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Tübingen 1990

Heckmann, F.: Ethnische Minderheiten, Volk, Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992

Heinen, U.: Zuwanderung und Integration in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aussiedler. München 2000, S. 36-49

Hibert, O.: Junge Aussiedler/innen in der Bundesrepublik Deutschland: Wie Integration gelingen kann. In: Feld; Freise; Müller (Hrsg.): Mehrkulturelle Identität im Jugendalter – die Bedeutung des Migrationshintergrundes in der Sozialen Arbeit. Münster 2005

Hillebrandt, F.: Soziale Ungleichheit oder Exklusion? In: Mertens; Scherr (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2004, S. 119-142

Knabe, B.: Bilanz und Prognosen der Migrationen aus der bisherigen Sowjetunion und aus dem übrigen Osteuropa in den Westen. In: Demuth, A. (Hrsg.): Neue Ost-West-Wanderungen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs? Münster 1992, S. 73-96

Kronauer, M.: Exklusion: Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt am Main 2002

Münch, R.: Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt am Main 1997, S. 66-109

Noack, W.: Das Eigene und (der) das Fremde. In: Oestreich, B. (Hrsg.): Der Fremde. Interdisziplinäre Beiträge zu Aspekten von Fremtheit. Frankfurt am Main 2003a, S. 9-32

Noack, W.: Identifikatorische Moslemarbeit. In: evangelikale missiologie 3/2003b, S. 99-105

Noack, W.: Inklusion und Exklusion – ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 3/2006, S. 55-61

Noack, W.: Pierre Bourdieu in seine Bedeutung für die Soziale Arbeit. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 4/2007

Pfeiffer, H.: Aussiedlerkriminalität – Delikte und Fallzahlen im Vergleich zu Ausländern und deutscher Herkunftsbevölkerung am Beispiel Niedersachsen. Benneckenstein 2005

Scherr, A.: Exklusionsindividualität, Lebensführung und Soziale Arbeit. In: Merten; Scherr (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2004, S. 55-74

Schwingel, M.: Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg 2005

Seifert, W.: Geschlossene Grenzen – offene Gesellschaften? Migrations- und Integrationsprozesse in westlichen Industriestaaten. Frankfurt am Main 2000